

- Einfühlsame Mutter kann Belastbarkeit des Kindes erhöhen Seite 102
- Termine Seite 104

## Gewalt in der Familie aus wissenschaftlicher Perspektive



### Exemplarische Befunde aus dem Gewaltbericht

Den bisherigen Kenntnisstand der Wissenschaft zum vieldiskutierten Thema "Gewalt in der Familie" arbeitet der vom Österreichischen Institut für Familienforschung (ÖIF), vom Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser und vom Kinderschutzzentrum Wien erstellte Gewaltbericht systematisch auf. Er setzt der häufig einseitigen bzw. vereinfachenden medialen Berichterstattung über die Thematik eine komplexe und differenzierte Sichtweise entgegen. Auftraggeber für den Bericht war das Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (BMSG).

Bereits bei der Definition von Gewalt hat sich gezeigt, dass es kein einheitliches wissenschaftliches Verständnis von "Gewalt" gibt: Alle Daten und Theorien müssen daher auf die ihnen zugrunde liegenden Gewaltdefinitionen befragt werden. Der Gewaltbericht betont die historischen - und aktuellen - Verdienste der Frauen- und der Kinderschutzbewegung gegen Gewalt in der Familie und macht sowohl auf die großen Forschungs- und Erhebungslücken (z.B. Dunkelfeldforschung, epidemiologische Untersuchungen) als auch auf die Uneinheitlichkeit wissenschaftlicher

Befunde aufmerksam. So gehen z.B. die Fachmeinungen in der Frage auseinander, ob Gewalttaten in der Familie etwa auf die Einübung von Gewalt in der Kindheit oder auf Stresssituationen zurückzuführen sind. Drei Gewalt auslösende oder begünstigende Faktoren sind jedenfalls empirisch am besten bestätigt: Stress, Kindheitserfahrungen mit Gewalt und Legitimation familialer Gewalt durch Normen und Werte.

Forschungsergebnisse zum Thema Gewalt gegen Kinder zeigen, dass Buben bis zum 12. Lebensjahr häufiger Opfer familialer physischer Gewalt werden als Mädchen. Kleinkinder (besonders frühgeborene Säuglinge) sind dem größten Risiko an physischer Gewalt ausgesetzt. Schuld daran sind der notwendige Mehraufwand an Betreuung für diese Kinder und die hohe Belastung der Eltern.

Generell, so zeigt der Gewaltbericht, nimmt die physische Gewaltanwendung gegenüber Kindern ab. Die Hälfte bis zu zwei Drittel aller Eltern in Österreich wenden milde Formen körperlicher Züchtigung an, härtere Formen physischer Gewalt werden aber wenig bis gar nicht mehr tole-

Fortsetzung

**Studie**

Gewalt in der Familie aus wissenschaftlicher Perspektive

riert. Nachuntersuchungen von kindlichen Gewaltopfern dokumentieren Beeinträchtigungen ihrer Entwicklung sowohl im Persönlichkeits- als auch im Leistungsbereich. Der Nachweis, dass derartige Störungen ausschließlich Folgen der erfahrenen körperlichen Gewalt sind, ist aber kaum möglich. Es werden auch nicht alle Kinder auffällig. Hinsichtlich der schädigenden Wirkungen sexueller Gewalt an Kindern bestehen aber heute in der Forschung keine Zweifel mehr. Aufgrund der vielfältigen möglichen Folgen plädieren die WissenschaftlerInnen deshalb dafür, für alle Formen von kindlichen "Hilfeschreien" offen zu sein und nicht "wegzuschauen".

Noch weniger Forschungsergebnisse als bei der Gewalt gegen Kinder gibt es hinsichtlich der Gewalthandlungen gegen ältere Menschen, eine Thematik, die auch angesichts des Bevölkerungswandels zunehmend an Brisanz gewinnt. Gewalt gegen alte Menschen ist heute noch ein gesellschaftlich tabuisiertes und unzureichend erforschtes Problemfeld. Sie wird vielfach "unsichtbar" in der Privatsphäre oder in Zusammenhang mit Hilfe- und Pflegebeziehungen ausgeübt. Die Grenzen zur Vernachlässigung (Mangelernährung, keine Reinigung und Pflege, Alleinlassen) sind gerade im Familienbereich fließend. Nach den Befunden der Wissenschaftler geben maximal 10 % aller alten Menschen Gewalterfahrungen in ihrem sozialen Nahbereich explizit an. Untersuchungen zeigen, dass sich viele pflegende Angehörige, welche Gewalt anwendeten, ausweglos überfordert fühlten. Die TäterInnen waren demnach häufig gleichzeitig

Opfer ihrer Überforderungssituation.

Als weiteres Tabuthema identifiziert der Gewaltbericht die Gewalt gegen Männer. Dabei handelt es sich zwar um ein umstrittenes Forschungsfeld, empirische Untersuchungen zeigen jedoch, dass Gewalt gegen Männer existiert. Erhebungen machen deutlich, dass die Raten gewalttätiger Frauen und Männer um maximal ein Drittel voneinander abweichen.

Hinsichtlich der Bekämpfung von Gewalt in der Familie fordert der Gewaltbericht neben den Bemühungen der Intervention verstärkt, präventive Maßnahmen zu forcieren. Die Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit der Öffentlichkeit und der Medien nimmt dabei eine zentrale Rolle ein.

Die Auseinandersetzung mit für Österreich spezifischen Maßnahmen zeigt, dass in diesem Staat auf dem Gebiet der Prävention und Intervention familialer Gewalt bereits Beachtliches geleistet wurde. Ein Ausbau präventiver und intervenierender Maßnahmen insbesondere in unterversorgten Regionen erscheint aber noch wünschenswert.

**Info:**

Aus: Gewalt in der Familie - Gewaltbericht 2001. Von der Enttabuisierung zur Professionalisierung. BMSG 2001.

Kontakt: Brigitte Cizek, Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF), Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien.

Tel.: +43/1/5351454-18

Fax: +43/1/5351455

E-Mail: [brigitte.cizek@oif.ac.at](mailto:brigitte.cizek@oif.ac.at)

# Studie

## Einfühlsame Mutter kann Belastbarkeit des Kindes erhöhen



### Ergebnisse aus der Bindungsforschung

*Die Berichterstattung über Aufsätze des Vaters der Bindungstheorie, John Bowlby, hat unter den Lesern des Informationsdienstes "beziehungsweise" teilweise heftige Reaktionen ausgelöst. Um mich nicht dem Vorwurf der Nicht-Aktualität auszusetzen und weil es inhaltlich sehr spannend ist, möchte ich die Diskussion rund um die Bindungstheorie fortsetzen und kontinuierlich über neuere Forschungsergebnisse dieser mittlerweile seit über 40 Jahren bestehenden Forschungsrichtung berichten.*

*Die vorliegende Besprechung ist ein Artikel mit Ergebnissen aus einer der 5 Längsschnittuntersuchungen rund um Klaus Grossmann, nämlich "Regensburg II". Im Verlauf der Regensburger Längsschnittstudie II wurde die Interaktion zwischen Mutter und Kind zu drei Erhebungszeitpunkten beobachtet.*

*(Irene M. Kernthaler)*

Intellektuelle Leistungsfähigkeit wird seit den 60er-Jahren häufig mit dem Begriff "Kompetenz" als Teil eines Selbstkonzeptes beschrieben. Die Wissenschaftler unterscheiden dabei zwischen "epistemischer und heuristischer" Kompetenz. Unter epistemischer Kompetenz wird dabei die Vorerfahrung des Einzelnen mit vergleichbaren Situationen und dem daraus resultierenden Fachwissen bezeichnet. Die heuristische Kompetenz hingegen ist die Selbsteinschätzung des Einzelnen, eine neue Situation bewältigen zu können. Das Zusammenwirken dieser beiden Kompetenzen ergibt die aktuelle Kompetenz, also die aktuellen Fähigkeiten. Es geht um die

Einschätzung einer Situation durch den Einzelnen, inwieweit er aufgrund des vorhandenen Wissens und der Möglichkeit, sich Wissen zu verschaffen, in der Lage ist, diese Situation zu bewältigen. Entscheidend für diese hohe Kompetenz sind - so die Wissenschaft - Gefühle der Erfolgssicherheit und der Motiviertheit. Das Fachwissen spielt dabei eine untergeordnete Rolle.

Der Begründer der Bindungstheorie - Bowlby - geht davon aus, dass sich das Arbeitsmodell vom Selbst in engem Zusammenhang mit dem inneren Arbeitsmodell von Beziehung entwickelt. Er vermutet, dass der Einfluss der frühen Bindungsbeziehungen über die emotionale Entwicklung hinaus weitere Lebensbereiche betrifft, wie z.B. die intellektuelle Entwicklung. Ein Richtwert ist dabei die mütterliche Feinfühligkeit. Das schnelle und angemessene Reagieren einer feinfühlig Mutter führt dazu, dass das Kind selbst in einem sehr frühen Alter mit einem sehr begrenzten Verhaltensrepertoire in der Lage ist, Einfluss auf die Welt zu nehmen.

Es wird von der Wissenschaft als wichtig eingestuft, zwischen der spontan auftretenden unwillkürlichen, eher lustgesteuerten und der willkürlichen, konzentrierenden Aufmerksamkeit zu unterscheiden. Studien haben gezeigt, dass Aufgaben von Kindern individuell unterschied-



lich angepackt wurden. Daher kann gesagt werden, dass die unterschiedlichen Fähigkeiten, sich auf eine Aufgabenstellung bzw. ein Thema konzentriert einzulassen, schon früh feststellbar sind und auch in der weiteren Entwicklung des Kindes relativ stabil bleiben.

Die Regensburger Längsschnittstudie II untersuchte, woher diese Unterschiede kommen und wie sie sich im Laufe der kindlichen Entwicklung verhalten. Dabei zeigte sich, dass Kinder mit feinfühligem und unterstützenden Müttern schon im Alter von drei Jahren in ihrem frei gewählten Spiel im Alltag mehr Engagement zeigten. Sie wählten auch intellektuell anspruchsvollere Spiele aus. In Untersuchungen mit belastenden Aufgabensituationen ein halbes und 2 1/2 Jahre später blieben sie eher bei der Sache und erwiesen sich als weniger emotional belastet im Vergleich zu Kindern, denen dieser unterstützende Hintergrund fehlte. Auch in der Schule waren sie insgesamt mit ihren Leistungen zufrieden. Es scheint also tatsächlich so zu sein, dass Kinder positive Interaktionserfahrungen als emotionale Ressourcen auch im außerfamiliären Bereich nutzen können. Hat ein Kind seine Mutter als einfühlsam erlebt, kann es mit stressvollen Situationen besser umgehen. Es kann von einer sicheren emotionalen Basis aus auch im außerfamiliären Bereich kompetent handeln. Die Wirkung dieses positiven Rahmens zeigt sich vor allem dann, wenn sich das Kind - weswegen auch immer - unsicher fühlt.

Die Regensburger Forscher haben auch mit Intelligenztests gearbeitet, um diese Entwick-

lungen zu beobachten. Es zeigte sich, dass weder das mütterliche noch das kindliche Verhalten von der jeweiligen Intelligenz abhing. Während manche Kinder bei der Sache bleiben und konstruktiv mit der Aufgabenlösung beschäftigt sind, sind andere Kinder emotional so belastet, dass eine Auseinandersetzung mit der Aufgabe unmöglich wird.

Spannend an diesen Ergebnissen ist, dass damit weitverbreitete "Verwöhntheorien" widerlegt werden. Deren These war, dass ein Kind gewissen Frustrationen ausgesetzt werden muss, um später mit der Realität besser zurecht kommen zu können. Gerade das Gegenteil ist offensichtlich der Fall: Kinder, die in emotional belastenden Situationen keine Unterstützung durch ihre Mütter erfuhren, waren auch in Anforderungssituationen außerhalb des familiären Rahmens nicht in der Lage, angemessen damit umzugehen.



#### Info:

Aus: Die Bedeutung emotionaler Unterstützung bei der Bewältigung von intellektuellen Anforderungen. In: Gottfried Spangler & Peter Zimmermann (Hrsg.): Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung. 3., durchges. Aufl. Klett-Cotta, Stuttgart 1999. ISBN: 3-608-91741-1

Kontakt:  
Beate Schildbach, Erziehungsberatungsstelle Weiden, Nikolaistraße 6, D-92637 Weiden.  
Tel.: +49/9 61/38914-37  
Inge Loher, Gozratstraße 16, D-93053 Regensburg.  
Nicola Riedinger, Kinderheim Hemau, Regensburger Straße 21, D-93155 Hemau.  
Tel.: +49/9491/9420-0

## Ter m i n e

Veranstalter	Ort, Datum	Info
<b>"Alles was Recht ist..." - Tagung zum Thema Homosexualität und Recht</b>		
Rechtskomitee Lambda und Rosalila PantherInnen Info: <a href="http://www.rechtbeweglich.at">http://www.rechtbeweglich.at</a> oder telefonisch unter +43/676/4172040	Jugendgästehaus Graz, Idlhofgasse 74, A-8010 Graz. 27. und 28. Oktober 2001.	Engagierte Homosexuelle müssen sich stets mit juristischen Fragen herumschlagen. Neben den "klassischen Themenbereichen" § 209 StGB und Fragen rund um das Thema PartnerInnenschaften sind sie immer wieder mit weiteren Schwierigkeiten konfrontiert, wie z.B.: Was tun, wenn es Probleme mit der Polizei gibt? Wie kann man Personen beim Kampf um ihr Recht unterstützen? Diese und andere Probleme werden auf dieser Tagung diskutiert.

## Richtigstellung

*In Ausgabe 14 des "beziehungsweise" vom 12. Juli 2001 ist uns leider ein Fehler unterlaufen: Im Artikel "Wiener Landesgesetze am Prüfstand" wurde die Diplom-Sozialarbeiterin Ursula Lazarus irrtümlich als Kinder- und Jugendanwältin bezeichnet.*

*Das Redaktionsteam*